

Greschat, Isabel

Haschisch in einer möglichst heilen Schulwelt

Pädagogische Korrespondenz (1992) 11, S. 55-64



Quellenangabe/ Reference:

Greschat, Isabel: Haschisch in einer möglichst heilen Schulwelt - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1992) 11, S. 55-64 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-59120 - DOI: 10.25656/01:5912

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-59120>

<https://doi.org/10.25656/01:5912>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

DAS AKTUELLE THEMA

- 5 *Andreas Gruschka*
Von der alten Illusion der Chancengleichheit zur neuen Apologie der Ungleichheit

DOKUMENTATION I

- 21 *Konrad Adam*
Verweigerte Bildung

MARKTFORSCHUNG

- 24 *Andreas Gruschka/Michael Tiedtke*
Faites votre jeu
Bericht über die hellen Ost-Berliner Eltern

DAS HISTORISCHE LEHRSTÜCK

- 34 *Michael Tischer*
Die Konstitution der pädagogischen Erziehungsphantasie
Beobachtungen an Joachim Heinrich Campes Kinderroman
»Robinson der Jüngere«

DISKUSSION

- 49 *Eike Pulpanek*
Wie ein kritischer Pädagoge auf die Höhen der Zeit stieg und dabei sein Attribut verlor

AUS DEN MEDIEN I

- 54 Gegendarstellung

KÄLTESTUDIE I

- 55 *Isabel Greschat*
Haschisch in einer möglichst heilen Schulwelt

AUS DEN MEDIEN II

- 65 *Karl-Heinz Dammer*
Spielspaß ohne Risiko – macht Kinder und Erwachsene froh

KÄLTESTUDIE II

- 73 *Andreas Gruschka/Michael Tischer*
Wie mit der Schule enden?

DIDAKTIKUM

- 83 *Helmut Stövesand*
Do it yourself

KÄLTESTUDIE III

- 89 *Rainer Bremer*
... der werfe den ersten Stein

AUS DER FREMDE

- 96 *Isabel Greschat*
Entdeckungen im »schlafzimmer des meisters«
»Versuch einer Annäherung an ein Bild Max Ernsts

AUS DEM GESTRÜPP DES INSTITUTIONALISMUS I

- 102 Wie die Note vier zur Note sechs wird

AUS DEM GESTRÜPP DES INSTITUTIONALISMUS II

- 105 Betr.: Kranzspenden und Nachrufe für verstorbene Lehrkräfte

DOKUMENTATION II

- 107 Psychosozialer Suchdienst

Isabel Greschat

Haschisch in einer möglichst heilen Schulwelt

I

Eine fiktive Szene: Unweit ihres Schulgebäudes sitzen während der Schulpause einige Gymnasiasten zusammen und rauchen einen Joint. Eine vielleicht nicht alltägliche, aber auch nicht ungewöhnliche Situation. Es kommt zufällig die Mutter eines anderen Schülers derselben Schule vorbei. Angenommen, sie erfaßt die Situation, was wird sie tun? Reagiert sie schockiert oder gelassen, reagiert sie überhaupt? Spricht sie mit den Schülern, um sich kundig zu machen? Hält sie ihnen eine Standpauke? Oder droht sie ihnen damit, sie anzuzeigen?

Es fällt schwer, sich eine Normalitätsregel vorzustellen, nach der die Mutter wahrscheinlich reagieren würde. Schon das ist angesichts der Alltäglichkeit der Tatsache des Haschischkonsums unter Jugendlichen merkwürdig. Angenommen, die Mutter benachrichtigt umgehend die Polizei, d.h. im Klartext sie erstattet Anzeige gegen die Haschraucher. Nun läßt sich das Szenario klarer entwerfen, denn nun geht es nach einem eingespielten Verfahren: Anzeigen ziehen Ermittlungsverfahren nach sich. Die Beteiligten werden identifiziert und zur Vernehmung vorgeladen. Auf dem Präsidium versucht die Polizei, im Gespräch mit den Betroffenen der Frage nach den Gründen für ihren Drogenkonsum nachzugehen. Sie fragt nach dem sozialen Umfeld der einzelnen, auch nach Namen von über den Kreis der Angezeigten hinaus in irgendeiner Form beteiligten Personen. Auf sein Recht, die Aussage zu verweigern, wurde jeder zu Beginn des Gesprächs hingewiesen. Macht jemand von diesem Recht Gebrauch, hat das für ihn keine negativen Konsequenzen. Die Schule erfährt von alldem nichts, nur die Eltern von Minderjährigen werden informiert. Und wenn die Fälle sich allesamt als harmlos erweisen, es nicht um organisierten Handel oder den Konsum harter Drogen geht, werden die Ermittlungsverfahren bald eingestellt. Für die Polizei handelte es sich um eine Routineangelegenheit.

Was geschieht aber, wenn die Schule mit dem Vorgang befaßt wird, etwa weil die Mutter nicht zur Polizei, sondern zum Direktor der Schule geht? Wieder wird eine klare Beschreibung des wahrscheinlichen Szenarios schwierig: Wird er sich ähnlich verhalten wie die Polizei? Wird er das Entfernen vom Schulgelände zwecks gemeinsamen Rauchens einer Haschisch-Zigarette als einen pädagogischen Fall interpretieren, um darauf mit Einfühlung und Aufklärung oder mit Sanktionen zu antworten?

II

Geschehen ist kürzlich in einem großstädtischen Gymnasium tatsächlich das folgende: Unweit des Schulgebäudes sitzen einige Jugendliche zusammen und rauchen in ihrer Schulpause einen Joint. Bei einigen ist das bereits eine – wie sie sagen – liebe Gewohnheit, bei anderen kommt es hin und wieder vor, ein Schüler probiert es zum ersten Mal. Zufällig kommt die Mutter eines anderen Mitschülers vorbei und erfaßt sogleich die Situation. Sie benachrichtigt in ihrer Empörung umgehend den Schuldirektor des Gymnasiums. Da einer der beteiligten Raucher Schüler des benachbarten Gymnasiums ist, wird auch der dortige Direktor eingeschaltet. Die Nachricht trifft die Schulleiter augenscheinlich unvorbereitet. Es ist der erste vergleichbare Fall für sie. An der Schule wird seit Schülergedenken Haschisch geraucht. Besonders Unbekümmerte tun dies zuweilen sogar auf dem Schulhof, und besonders arglose Lehrer nehmen daran nur deshalb Anstoß, weil die Schüler dazu nicht die Rauchercke aufgesucht haben; ihnen entgeht, daß es sich um Haschisch handelt. Trotz der Informationsangebote seitens der Polizei und der Drogenberatungsstelle der Stadt ist es in der Vergangenheit nicht zu Informationsveranstaltungen für die Lehrer gekommen. Wohl auch deshalb wissen die Schulleitung und das Kollegium kaum etwas vom Problem der Drogen an Schulen. Es ging in der Vergangenheit zwar immer mal wieder das Gerücht um, an der Schule würde Haschisch geraucht, aber es blieb beim Gerücht, das mit dem Rauch verflog. An dem Gymnasium gibt es sogar den vorgeschriebenen Drogenberatungslehrer. Von dessen Funktion weiß indes anscheinend niemand, was ein untrügerisches Zeichen für seine nicht vorhandene Wirksamkeit ist.

Nach der Anzeige beraten sich die beiden Schulleiter miteinander, was zu tun sei. Unmittelbar nach der »Entdeckung« zitieren sie die ertappten Schüler aus dem Unterricht einzeln zu sich. Nur wenige Kollegen und Mitschüler wissen zu diesem Zeitpunkt von dem Vorfall. Die »Befragung« der Delinquenten ist gründlich und bezieht sich nicht nur auf das Thema Haschisch. Die Direktoren stellen auch sehr persönliche Fragen nach Freundschaften und Freizeitgestaltung, offenbar um mit dem Persönlichkeitsbild der »Täter« den Kontext ihres Vergehens besser einordnen zu können. Sie suchen und finden Kausalbeziehungen, die erklären sollen, warum die Schüler Drogen genommen haben. Ihre These ist: Der dafür labile, gegen die Anfechtung durch Drogen ungefestigte Charakter zeigt sich u.a. im Musikgeschmack, der Kleidung, den Freundschaften, dem Freizeitverhalten etc. Zupackend wird auf diese Weise zunächst die mangelnde Kenntnis in Sachen Drogen kompensiert und eine soziale Indikation versucht. Der Direktor fordert mit der Drohung, die Polizei zu informieren, die Nennung von Namen weiterer Haschischraucher an der Schule. Der Vorfall wird zur Aufforderung, die Szene im ganzen kenntlich zu machen und wenn möglich trockenzulegen. Mit der Identifizierung weiterer Raucher soll die Wiederholung des Vorfalls verhindert werden. Zwei der drei zunächst Verhörten – sie waren von der Mutter erwischt worden – halten dem Druck nicht stand. Sie brechen in Tränen aus und nennen Namen, der Kreis der Delinquenten erweitert sich. Die Ausforschung entwickelt schnell eine Eigendynamik, Wirklichkeit und Gerücht sind für den Beobachter der Szene fast nicht mehr zu unterscheiden. Wenig später beklagen sich Schüler nicht beteiligter Schulen bereits darüber,

an der Schule X würden »Listen« erarbeitet. Aus Angst und Empörung über das rigide Vorgehen informieren die Schüler selbst die Presse.

Der Einblick, den der Direktor durch seine Schülerbefragung in die Szene gewonnen hat und wohl auch seine dank der gewählten Verhörmethoden erreichten investigativen Erfolge, produzieren das später in der Schule von ihm geäußerte Bild von Jugendlichen, die nicht sich selbst gefährden, sondern die gefährlich werden können für die Mitschüler, weswegen die Überführten möglichst schnell vom Unterricht suspendiert werden müßten. Nach außen soll, insbesondere zur Beruhigung der Eltern der nichtbetroffenen Schüler, demonstriert werden, daß sofort hart durchgegriffen wird, um alle anderen Schüler damit vom Drogenkonsum abzuschrecken. Nach innen, auf die Schüler und Lehrer, macht der Direktor in dieser Zeit dagegen einen unsicheren Eindruck. Er will sich korrekt verhalten, damit ihm keine Vorwürfe gemacht werden können. Was das aber heißt, wird ihm vielleicht erst deutlich, nachdem die Geschichte ihre Eigengesetzlichkeit angenommen hat. Und Korrektheit allein erweist sich nicht als das richtige politisch-pädagogische Mittel zur Schadensbegrenzung. Dem Direktor geht es in erster Linie um seine Absicherung und um die nachträgliche Legitimation seiner ersten Entscheidungen, die selbst eher spontanen pädagogischen Impulsen folgten als daß sie der »Legitimation durch Verfahren« (Luhmann) entsprachen. Seine legalistische Zielstrebigkeit bewahrt ihn nicht vor emotionalem Verhalten und Horrorphantasien. Diese werden durch die Tatsache begünstigt, daß eine Dreizehnjährige unter den Betroffenen ist und diese mehr Drogenerfahrung hat als ihre älteren Freunde.

Unmittelbar nach den Verhören schlagen die Wogen in der Schule hoch. Der Schulleiter ist überzeugt davon, daß er die Aufklärung des Vorfalls und die Bestrafung der Missetäter in die Hand zu nehmen hat. Für ihn steht fest, daß sie der Schule verwiesen werden müssen. Eine Diskussion darüber im Kollegium würde dem Fall eine prekäre Publizität verschaffen und eindeutige Entscheidungen erschweren. Einige der verhörten Schüler werden tatsächlich vorläufig vom Unterricht suspendiert. Zu einer endgültigen Klärung der Angelegenheit soll entsprechend der legalistischen Deutung des einzuschlagenden Verfahrens und der unterstellten Kriminalität des Schülerverhaltens die Polizei verhelfen.

Auf dem Präsidium werden die Schüler noch einmal befragt, allerdings, wie sie erstaunt feststellen, in einem weitaus entspannteren Klima als in der Schule. Dort geschieht dann das, was eingangs geschildert wurde. Im Lehrerkollegium schäumt währenddessen die Gerüchteküche. Da Mitschüler trotz der den Delinquenten auferlegten Schweigepflicht besser Bescheid wissen als ihre Lehrer, sickert einiges zu den Kollegen durch. Die Stimmung im Kollegium ist gespalten. Viele Lehrerinnen und Lehrer sind hin- und hergerissen: zwischen der Empörung über das rein legalistische Verhalten des Direktors – »Schule hat doch auch einen pädagogischen Auftrag?« – und dem Eingeständnis, an dessen Stelle – »... in einer Position, die besonderen Anforderungen zu genügen habe« – wohl auch nicht grundsätzlich anders gehandelt zu haben. Einige Lehrer fürchten um den Ruf der Schule. So gilt es in ihren Augen, ein Zeichen zu setzen, den Präzedenzfall zu schaffen, damit ein- für allemal deutlich werde, daß diese Schule keine Drogenszene dulde.

Diese nach innen gerichtete Aktivität und Diskussion wird bald eingeholt durch eine einsetzende Debatte über die Auswirkungen der Berichterstattung in der Lokalpresse. Wiederholt wird dort mit den einschlägigen Schlagzeilen (»Drogen am ...«) über das Geschehen informiert. Der Hilfe, die sich Schüler von der Presse versprochen haben, bleibt aus, statt dessen entsteht in der Schule der Eindruck des Belagertwerdens. Entsprechend geht es nun darum, mit einer vermeintlich verunsicherten Öffentlichkeit umzugehen. Die Schule wähnt sich als Stadtgespräch. Nicht Drogen an Schulen sind das Thema der Berichte, sondern die Drogen am Gymnasium X. Dort wissen alle Betroffenen nicht so recht, wie sie sich gegen die drohende Stigmatisierung schützen sollen. Im Kampf um Schüler für die kommende Klasse 5 kann sich eine anhaltende Kampagne fatal für die Schule auswirken. Deswegen geht man zunächst auf Tauchstation.



Zwei Wochen nach der Entdeckung des Vorfalles findet die entscheidende Konferenz statt, auf der über das weitere Schulschicksal der Schüler befunden werden soll. Hier werden die Haschraucher noch einmal vor versammelter Lehrerschaft – diesmal allerdings im Beisein einer Vertrauensperson – ausgefragt. Im Anschluß an jede Anhörung berät das Kollegium über die jeweils zu ergreifenden Sanktionen. Das Ergebnis ist, daß fast allen betroffenen Schülern der Verweis als Strafe angedroht wird. Die Forderung nach schärferen Maßnahmen setzt sich nicht durch. Der ganze Vorgang hat die Lehrer nachhaltig verunsichert. Sie spüren: Mit der Strafe können die Probleme nicht aus der Welt geschaffen werden. Es wird eine pädagogische Tagung anberaumt, auf der das Kollegium umfassend über Drogen informiert werden soll. Handlungskonzepte für künftige ähnliche Fälle werden erwartet.

Inzwischen ist ein halbes Jahr verstrichen, die pädagogische Tagung hat stattgefunden, die meisten Lehrer allerdings waren enttäuscht, daß kein Patent-Handlungsmuster zur Verfügung gestellt werden konnte. Der diskursive, individuelle Bedingungen prüfende pädagogische Weg, den die Drogenfachleute vorgeschlagen haben, stößt auf wenig Gegenliebe im Kollegium. Augenscheinlich möchten die Enttäuschten wissen, mit welchen Verhaltensregeln die drohende erneute pädagogische Überforderung verhindert werden kann. Der Direktor hat sich auf Drängen der Schülerzeitung zum Geschehen geäußert, kurz, kühl in einer hölzern bleibenden

Mischung von Autorität und Fürsorge: »Leider sind der Schule Möglichkeiten, zu helfen und zu beraten, sehr begrenzt ... Es ist leicht gesagt und schwer getan: Gefährdeten Schülern und Schülerinnen müssen Wege gezeigt werden, die sie ohne Angst und vertrauensvoll einschlagen können, wenn sie Rat und Hilfe brauchen. Lehrer, Schüler und Eltern werden gemeinsam in den nächsten Wochen nach solchen Wegen suchen.«

Auch die engagierten Lehrer im Kollegium, die auf eine pädagogische Bearbeitung des Drogenproblems setzen, fühlen sich nach ihren eigenen Aussagen weiterhin rat- und hilflos. Weniger denn je wüßten sie, wie auf ein wiederholtes Vorkommen angemessen reagiert werden könne. Die Kritik am Verhalten im abgelaufenen Fall beweise zwar, daß es so nicht gehe, sie verhilft aber zu keiner Alternative.

III

Der Fall wurde weitgehend ohne seine bizarren Einzelheiten erzählt. An ihnen ließe sich leicht das Kopfschütteln verstärken, das bereits die Zwangsläufigkeit ausgelöst haben mag, mit der ein vergleichsweise harmloser Ausgangspunkt über die kriminalistische Untersuchung und den Verweis bis zur pädagogischen Konferenz eskalierte. Mit den Details würde die Tendenz der Institution illustriert, in Konflikten das pathologische Potential der Pädagogik voll kenntlich zu machen. Aber das würde wenig dabei helfen, die Struktur der Reaktion zu erklären. Woher kommt die Aufregung, woher die Energie, das Böse zu bekämpfen und zu verfolgen? Wie läßt sich umgekehrt die Schwäche der pädagogischen Vernunft als Einhalt gebietender Instanz erklären?

Zu erinnern ist daran, daß Jugendliche einen Joint geraucht haben, sie haben nicht mit Haschisch gedealt, es war kein Heroin, Kokain etc. im Spiel. Angemessen wäre deswegen eine gelassener Reaktion gewesen, nicht unbedingt ein Achselzucken darüber, daß so etwas halt inzwischen überall vorkommt, aber doch ein weitaus weniger verängstigtes, aktionistisch rigides Niederkämpfen der Verunsicherung.

Nach einer Alltagstheorie soll der Weg vom kleinen Joint schnell über zur harten Droge gehen. Handelte die Schulleitung deshalb nach der Devise: Wehret den Anfängen!? Eine solche Pädagogik paßt allerdings nicht zu dem aufgeklärten pädagogischen Klima, dem sich die Schule verpflichtet weiß. Viele Schüler haben in ihrem sozialwissenschaftlichen Unterricht gelernt, wie der Prozeß der Kriminalisierung verläuft, aber auch, wie der Konflikt schulischerseits gelöst werden sollte: Integration, nicht Ausgrenzung, helfendes Verständnis, nicht harte Distanzierung wären die pädagogisch geeigneten Antworten auf die Herausforderung gewesen. Aber worin bestand diese eigentlich? Doch wohl darin, daß der bereits lange praktizierte Drogenkonsum nun endlich aktenkundig geworden war und die Pädagogen ihn bis dahin entweder nicht gemerkt hatten oder nicht merken wollten.

Wer durch Spielfilme oder Dokumentarfilme, durch Rundfunk oder Printmedien, durch eigene Beobachtungen oder Erzählungen anderer Informationen über den Drogenkonsum von Jugendlichen hat, den kann nicht mehr überraschen, daß einige Schüler des Gymnasiums in der Pause einen Joint nehmen. Er wird eher erleichtert registrieren, daß nichts Härteres genommen wurde und nichts Schlimme-

res passiert ist. Er wird die berichtete Szene mit solchen vergleichen, die ungleich gravierender sind. Nicht nur von den Schulen Süditaliens oder denen in den Großstädten der USA wird berichtet, sie seien Umschlagorte für harte Drogen. Eltern verbieten dort ihren Kindern den Besuch von Spielplätzen, weil dort Kinder und Jugendliche ihre Spritzen weggeworfen haben. Die Schulleitung und ein Teil des Kollegiums reagierte auf die Haschisch rauchenden eigenen Schüler, als sei Vergleichbares geschehen. Die Überreaktion resultiert wohl nicht nur aus einem Informationsdefizit, sondern es wurde so reagiert, als sei urplötzlich und schicksalhaft über die Schule ein Unglück hereingebrochen. Weil Schüler dabei erwischt wurden, wie sie Haschisch rauchten, ist die eigene Schule mit dem Drogenproblem belastet worden. Daß Schüler Drogen konsumieren, war der Schulleitung wohl bekannt. Nun aber ist die Schule gleichsam dabei erwischt worden, daß sie dies nicht verhindern konnte. Die Pädagogen werden auf diese Weise schmerzhaft mit ihrer bisherigen Verdrängungsleistung konfrontiert. Es geht ihnen wie den Eltern der wohlbehüteten Kinder, die sich nicht vorstellen können, daß in der eigenen Familie passiert, was der Beobachtung nach allerorten passiert: Drogen, Beschaffungskriminalität, Sexualdelikte. Betrachtet und vergleicht man die Eigenstruktur des pädagogischen Binnenraums einer Familie und einer Schule, so wird deutlich: Die Fiktion der intakten Familie in einer aus den Fugen geratenen Gesellschaft ist leichter aufzubauen als die entsprechende in einer Schule. Zugleich sind bestimmte Schultypen besonders zum Aufbau und zur Pflege solcher Fiktionen verführt.

IV

Hauptschulen und Gesamtschulen in sozialen Brennpunkten haben sich nolens volens den gesellschaftlich begründeten Problemen ihrer Schüler gestellt. Manche von ihnen, insbesondere Gesamtschulen, sind in ihrem Selbstverständnis Orte der bewußten und gewollten pädagogischen Bearbeitung solcher Probleme. Sie wollen die Augen vor den Problemen der Jugendlichen nicht verschließen, sondern diese mit ihnen in die Schule integrieren. Auf sympathische und zugleich tragische Weise überfordern sie sich oft damit. In einer Gesamtschule wird niemand masochistisch stolz darauf sein, daß der Problemberg hier überproportional hoch ist. Aber in einer Gesamtschule haben die Lehrer weitgehend akzeptiert, daß sie mit dem Stigma leben müssen, in einer Schule für Problemkinder zu arbeiten. Das Gymnasium ist von einem vergleichbaren Lernprozeß und der entsprechenden Haltung noch weit entfernt.

Die Gymnasien begreifen sich heute nicht mehr als ein Ort, der den Problemen der modernen Gesellschaft gegenüber blind sein darf. Im Gegenteil werden hier alle »Schlüsselprobleme der Welt« selbstverständlich thematisiert: vom Waffenhandel und Nord-Süd-Konflikt über Umweltfragen, Technik-, Sektenprobleme eben bis zu Drogenproblemen. Mit solchen Themen wie auch den neuen Formen ihrer Vermittlung hat die Moderne Einzug in das traditionelle Gymnasium gehalten. Mit Hilfe von Radios, Sprachlabors, Videorekordern und Computern wird die Gesellschaft der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts in die Schule projiziert. So wie der Schmetterling nicht mehr als lebendiges Exemplar behandelt

wird, sondern zwecks seiner Fixierung für formale und abstrahierende Bildungsprozesse im Schaukasten angenadelt und auf einer Schautafel beschrieben, behandelt die Schule auch die Probleme der Welt. Sie sollen sogar auf die gleiche Weise dort studiert werden, wo sie zur didaktischen Verdeutlichung praktisch behandelt werden, wie etwa im Schulbiotop. Diese Präparation der Wirklichkeit rächt sich als Flucht vor ihr immer dann, wenn die Realität ohne didaktischen Filter in die Schule hereinbricht. Diese Realität bringt sie völlig aus dem Takt und aus der Bahn. Die in die Schule geflogene Taube bringt das klinisch bestimmte Experiment des Unterrichts ähnlich durcheinander wie der reale Asbest oder wie im Beispielfall die rauchenden Schüler. Die Schule ist so auf die pädagogisch zurecht gestutzte Konstruktion von Welt fixiert, daß sie diese nur in zugerichteter Weise, also überschaubar zu bearbeiten vermag. Abstrakt und letztlich realitätsfern wie sie dadurch geworden ist, trifft sie die rauchende Schülergruppe völlig unvorbereitet. Der Feueralarm ist für die Schüler seit jeher ein großer Jokus, wehe der Schule, wenn wirklich Feuer ausbricht.

Das Thema Drogen mag im Unterricht zwar besprochen worden sein, aber ähnlich wie der Sexualkundeunterricht so abgehoben weltfremd und moralisierend abschreckend, daß die mit ihm anzusprechenden Schüler gar nicht auf den Gedanken kommen, dies alles hätte etwas mit ihrer Wirklichkeit zu tun. Die Idee etwa, einen leibhaftigen Junkie mit in den Unterricht einzuladen, um ihn – und sei es als abschreckendes Beispiel – von seinen Erfahrungen mit Drogen erzählen zu lassen, würde kaum einem Lehrer einfallen. Und die, die es in Erwägung ziehen, werden es lieber doch nicht aus Angst vor den Folgen tun. So etwas wäre in den Augen der meisten Eltern oder Kollegen wohl skandalös und würde sofort als ansteckende Berührung mit den Unberührbaren mißverstanden.

V

Vor diesem Hintergrund wird schon besser verständlich, woher die Aufregung kommt, wenn eine Schule gezwungen wird, die Droge tatsächlich wahrzunehmen, nämlich als etwas, was zu ihrer Wirklichkeit gehört.

Es sei gegen die Empirie die Hypothese gewagt: Die Aufregung könnte auch schöpferisch bewältigt werden, vielleicht als Befreiung von der Künstlichkeit empfunden werden, da sich ihr echte Problemen stellen, die bearbeitet werden müssen.

Warum tut sich gerade das Gymnasium so schwer damit? Wo die Ahnung von der Verwicklung in die Realität zum Wissen wird, folgt aus ihr fast automatisch der Skandal: Die Realität des Drogenkonsums erschüttert die pädagogische Integrität der Anstalt, die selbst nur gedacht werden kann als erfolgreiche Distanzierung von der Realität. Nun könnte sich zeigen, daß auch sie so krank wie die Gesellschaft ist, wo man doch gegen die bessere Einsicht die Hoffnung verbreiten wollte, sie sei anders als die anderen Schulformen eine Eremitage, verschont vom Schmutz des mißlingenden Lebens draußen.¹

Das Chaos und die Unwägbarkeiten, die die Gesellschaft realiter bestimmen, werden hier im Dienste eines mißverstandenen Bildungskonzeptes² bewußt ausgeklammert. Die »Mediatisierung der Welt zum Bildungsstoff« wurde gekoppelt mit

der Phantasie, es gelinge so am ehesten der Schutz und die Kräftigung der jungen Menschen gegen die schlechte Welt. Wohlgemerkt, das Mittel sollte hierfür Bildung sein und nicht Erziehung, Aufklärung und nicht die Ausübung von Zwang.

VI

Die Verklärung der Zusammenhänge von Schule und Gesellschaft, von Leben außerhalb und innerhalb der Schule, von bedrohter Lebenswelt und intakt gehaltener Bildungswelt, die damit vorzüglich geleistet werden konnte, hat nicht daran gehindert, daß die alten repressiven Mittel der eigenen erziehenden Gesellschaftlichkeit überraschend lebendig bleiben konnten; wenn sie denn gefordert werden. Die pädagogische Eremitage besaß bis vor kurzem noch eine Gesetzgebung des Zwangs. Die Institution Schule definierte für die Schüler ein »besonderes Gewaltverhältnis«. Sie standen juristisch mit Strafgefangenen und Psychiatriepatienten geschlossener Anstalten auf einer Stufe. Die Strategie einer schulinternen Jurisprudenz, die außer der Lehrerschaft keine verbindliche urteilende Instanz kennt, kommt scheinbar unmittelbar zurück im Verhalten der beiden Direktoren: Möglichst allein und mit Hilfe von Strafmaßnahmen wollten sie die Angelegenheit bereinigen.

Was wie ein Rückfall wirkt, beweist nur, daß die Institution ihre Bildungsfunktion immer schon und immer noch auf die Möglichkeit der Zwangsmaßnahme hat gründen müssen. Nur so glaubte sie, sich rein halten zu können. Schockierend mag deshalb für manche anläßlich des geschilderten Konflikts die Einsicht sein, wie gering der Anlaß sein kann, daß zur Rettung des Rufs der Schule die Entfernung der Schädigenden gefordert wird. Der Fall ist auch ein Hinweis darauf, wie wenig die Schule sich durch die Modernisierung der Gesellschaft in den letzten 20 Jahren hat real humanisieren lassen. Es ist schon merkwürdig, wie leicht immer noch das Register gewechselt werden kann, vom pädagogischen zum juristischen, von der Hilfe zum Gericht. Die von der Befolgung des Realitätsprinzips sich entlastende Anstalt hat ihre pädagogische Autonomie augenscheinlich nicht zur Ausbildung einer eigenen Zivilisiertheit genutzt. In die Enge getrieben reagiert die Institution mit Vernichtungsphantasien in doppelter Hinsicht: gegen die Delinquenten und aus Angst, wenn man dies nicht verfolge, würde man selbst gerichtet. Wo die pädagogische Erschaffung der guten Disposition nicht gelang, muß mit Repression das Mißratene herausgetrennt werden.

VII

Unberechenbarkeit der Abläufe und Kontrollverlust gegenüber den Schülern drohen, wenn nicht mit scharfen Sanktionen reagiert wird. Die immer komplizierter und explosiver werdenden Problemfelder, die die Realität bedrohlich machen, werden bislang in der Schule durch ihre symbolische Behandlung als Unterrichtsstoffe entschärft; am merkwürdigsten funktioniert dies in der »Betroffenheitspädagogik«, die Erregung produziert, um sie beherrschen zu lernen, ohne daß dies an dem Erregenden etwas ändern müßte. Trennen läßt sich beides nicht mehr in dem

Augenblick, wo das Erregende durch die Schüler personifiziert wird. Die Bedrohung geht dann vom Menschen selbst aus.

Alle Verhaltensweisen, in denen sich Triebhaftes, Irrationales und nicht schon nach dem Gewohnten und Geordneten Geformtes ausdrückt, stellen die Macht des Erziehungssystems in Frage, sie bedeuten eine potentielle Gefährdung der Institution Schule. Insbesondere das Gymnasium wehrt sich gegen diese Gefährdung, indem es ein realitätsfremdes Schülerbild entwirft: Der ideale Schüler einer »guten« höheren Schule raucht und trinkt nicht und hat möglichst auch kein Geschlechtsleben. Durch die Aufklärung im Unterricht fühlt er sich aufgefordert, sich gegen Rauchen, Trinken und sexuelle Freizügigkeit zu engagieren. Der reale Schüler allerdings raucht und trinkt sehr wohl, und die körperliche Liebe hat er längst entdeckt. Das wird aber nur resignativ als bedenkliches Zeitzeichen registriert, es ändert nicht schon das pädagogische Selbstverständnis. Nachdem sich traditionsbewußte Schulen lange dagegen zur Wehr gesetzt hatten, gibt es inzwischen auf fast jedem Schulhof Raucherecken, und wenn ein erwachsener Schüler eine Flasche Bier trinkt oder seine Freundin auf dem Schulhof küßt, wird das nicht mehr zum Skandal. Das aber heißt nicht, die Schule hätte dazu eine andere pädagogische Einstellung gewonnen. Vielmehr ist es so, daß die Schüler durch ihr Verhalten langsam die alten Anstandsregeln demontiert haben. Sie haben sich das Recht zum Rauchen erstritten, indem sie es sich immer wieder auch gegen Verbote und Sanktionen herausgenommen haben. Schon in diesem Prozeß kostete es die Lehrer viel Kraft, die mit dem Verlust tatsächlicher oder fiktiver Macht verbundene Enttäuschung auszuhalten. Nur indem auf dem pädagogischen Rückzug eine möglichst unüberwindliche neue Wand gegen das Böse errichtet wird, kann die Enttäuschung bearbeitet werden: Wenn sie schon rauchen müssen: bekiffen dürfen die Schüler auf keinen Fall in die Schule; wenn sie schon trinken: betrunken lassen wir sie nicht zu.³

Der aufgestaute Frust, der dabei entstand, das Rauchen und Trinken und das Überschreiten von Sexualtabus passiv zu dulden, entläßt sich nun aktiv am Haschischkonsum. Der »Haschischfall« wird zur Projektionsfläche für geballte Angst- und Schreckensvisionen. Die Überreaktion erklärt sich als Ersatzhandlung für den lange und unausgesetzt geleisteten Kraftaufwand zur Duldung des ärgerlichen Unvermeidbaren. Es geht um viel Grundsätzlicheres als um das Rauschmittel und den konkreten Fall, es geht um das Flaggezeigen, darum, das Selbstverständnis dieser Schulen zu retten.

Die Härte und Entschiedenheit, die die Schulleitung an den Tag legt, provoziert aber auch eine Gegenreaktion. Denn zum Selbstverständnis zählt zugleich, daß Schule pädagogisch zu reagieren habe. Die Rigidität der Behandlung hat die Fassade der Schule befleckt. Sie wird heute von einer Gruppe in den Kollegien im Sinne der humanistischen Psychologie uminterpretiert: Den unzufrieden verunsicherten Lehrern ist es wichtig, daß die individuellen Motive und möglichen Probleme der Betroffenen zur Sprache kommen, sie erwirken die relativ milden »Urteile« und drängen darauf, daß die Schulen mit dem Drogenphänomen befaßt bleiben. Zugleich zeigen sie, daß sie Mitglieder eines Kollegiums sind, welches durch das Fehlverhalten der Schüler sich bedroht fühlt: Der Direktor steht unter besonderem

Druck, ist anderen Anforderungen ausgesetzt als die übrigen Kollegen. Er muß Schaden von der Schule abwenden.

So entwickelt sich im Konflikt stillschweigend eine Art Arbeitsteilung: Einer muß, stellvertretend für alle, Härte zeigen. Daß die Direktoren als Exponenten der Schulen diesen Part übernehmen, liegt nahe. Dadurch können, ja müssen andere Lehrer den pädagogischen Anspruch ins Feld führen, und sie tun dies mit der gleichen Verve, mit der der Schulleiter seine Aufgabe erfüllt.

Beide Teile der Reaktion verbinden sich damit zu einer widersprüchlich funktionalen Einheit; sie erst bestimmt die Realität der Schule. Ideologie und Realitätssinn sind dabei nicht den verschiedenen Rollen zuzuweisen. Die Schulleitung dokumentiert, indem sie so viel Energie zur Abwehr der häßlichen Wirklichkeit mobilisiert, nicht nur ihre Arbeit an der eigenen psychischen Verwirrung, sondern zugleich ein sehr sensibles Gespür für die Wirklichkeit der ideologischen Wurzeln des Schulwahlverhaltens der Eltern. Die engagierten Lehrer bestärken mit ihrem mäßigen Einspruch nicht nur ihre Illusion über die Möglichkeit der Bildung und Erziehung, sondern bedienen auch die Hoffnungen der Eltern, die Schule sei in erster Linie kein besonderes Gewaltverhältnis mehr, sondern eine pädagogische Anstalt. Dadurch, daß die Direktoren ihnen die Last der Realitätsabwehr abnehmen, können die übrigen Lehrer ihren pädagogischen Anspruch aufrecht erhalten, ohne ihn aufgrund ihrer eigenen Realitätsabwehr noch ernst nehmen zu müssen. Der Funktionszusammenhang der Schule erweist sich als wahres Opium für das Volk.

Anmerkungen

- 1 Auch wenn die anderen Schulformen andere Verdrängungsleistungen gegenüber der Realität erbringen, die berufliche Schule etwa die groteske Verdrängung der realen Arbeitswelt, so sind sie doch im Gymnasium besonders signifikant.
- 2 Es kann nicht darum gehen, die unmittelbare Konfrontation mit der Realität dagegen schon als bildend einzuschätzen. Solange sie herrschaftsförmig bestimmt ist, zielt sie gleichsam auf die Lähmung des einzelnen Menschen. Aber die einmal ersonnene Distanz zur Realität als Bedingung der Möglichkeit von Bildung, die Entlastung von Handlungs- und Legitimationszwängen, die Herauslösung eines realen Sachverhaltes aus seinem sozialen Kontext zum Zwecke seiner Analyse, all das dürfte nicht die Entfernung von, sondern müßte die Auseinandersetzung mit der Realität bedeuten, wenn es denn wirklich um Bildung gehen soll.
- 3 Ob es dabei um den fullstoned Schüler geht oder um den »Am-morgen-ein-joint-und-der-tag-ist-dein-freund«-Schüler, spielt beim Mauerbau keine Rolle. Differenziert wird hier eher bei Lehrern, die trinken (vgl. R. Bremer in Heft 2). Auch hilft nicht weiter, daß nunmehr die kritischen Grenzwerte bekannt sind. Was nützt es den Pädagogen, daß 11,5 Gramm Haschisch in der Tasche des Rauchers nach Auskunft der Polizei keinen Interventionsbedarf nach sich ziehen und er erst ab 50 Gramm besteht? Soll das heißen, man schreite erst ab 51 Gramm ein?